

Neues aus Leos Wunderwelt

MILLER'S Er macht unsere Welt grösser. Leo Wundergut und sein Staatsorchester zeigen im Zürcher Miller's Theater den Abend «Davon geht die Welt nicht unter». Ein weisser Pudel ist diesmal auch dabei. Und alles war wunderbar.

War da was? Kurz nach der Pause kommt Leo Wundergut nicht weiter, es geht weder vor noch zurück. Und so genau weiss er selber auch nicht, an welchem Punkt die Inszenierung angekommen ist: Man ist im Irgendwo, Irgendwie, Irgendwann. Also wird der Weg bis dahin rekapituliert, es ist ein Da capo al fine der Stationen in Kurzversion: von Bachs «Air» über den italienischen Ohrwurm «Tiritomba» bis zu Georges Bizets «Carmen» und immer weiter. So tönt eine Reise in den Himmel hinein, mit Zwischenhalten hier und da. Die Hölle ist auch darunter. Sie heisst Göschenen. Hier ist das Loch in den Süden zu: Travel Ban auf Schweizerdeutsch.

Zur Lage der Welt

Das GPS ist für diese Reise bei Leo Wundergut wie immer auf die Gegenwart eingestellt. Alle seine Produktionen sind welthaltig. So war es schon in «Konjunk'tour», einem Abgesang auf die Wirtschaftskrise 2008. Und so ist es auch jetzt im neuen Wundergut-Abend, der am Samstag im Zürcher Miller's Theater eine grosse Premiere hatte. «Davon geht die Welt nicht unter» handelt von nichts weniger als von der Lage der Welt.

Die Welt heute trägt eine scheussliche Frisur. Und so steht auch «Make the World great again» auf dem Pult, das auf die Bühne geschoben wird. Die Blöfssätze an der Macht können für die gut zwei Stunden, die der Abend geht, einpacken. Denn wir wissen: Leo Wundergut stellt alles in den Senkel, was so scheps in der Landschaft liegt.

«Irgendwo auf der Welt fing mein Weg zum Himmel an», heisst es im Lied, das ganz am Ende steht. Wir starteten aber zuerst im tiefsten Aargau – mit Carmen und Co. Denn Bizet sei nur ein Pseudonym, sagt Leo Wundergut, der auch nicht so heisst: Eigentlich habe der Schorsch



Auf der weissen Wolke: Leo Wundergut mit Göttin Irène Fritschi, Belcanto-Tenor Reto Hofstetter und Königspudel. Auch er kann singen.

Christian Altorfer

«Schönheit und Boshaftigkeit ergänzen sich und katalysieren einander.»

Leo Wundergut

Bissegger, ein Vorfahre Ulrich Giezendanners, die Schweizer Reisebus-Oper «Car-Men» geschrieben. Also nix da mit «L'amour est un oiseau rebelle». Der O-Text lautet: «Im Aargau sind zwei Liebi».

Die zwei Lieben werden uns die ganze Reise begleiten: Es ist die Liebe zu den grossen Gefühlen, und es ist die Liebe zu ihrer Kontrafaktur. Süß wie ein Schleckstengel tönt zum einen die Schmachtarie «Mamma». Und auf der anderen Seite bekommt

auf einmal ein Schlager wie «Ja, für eine Fahrt ans Mittelmeer, Mittelmeer, Mittelmeer gebe ich alle Mittel her» eine ganz bittere Note, wenn das Bild von Rettungswesten an einem griechischen Strand eingeleitet wird.

Leo Wundergut kanneben Vico Torriani. Und er kann auch gut die Goldenen Zitronen. Denn er ist viele, wie das Programmheft sagt: Sängerknabe, Banker, Gesellschaftstenor. Er ist auch Christian Jott Jenny, wie Wundergut mit Klarnamen heisst: Tenor und Mastermind im «Amt für Ideen». Auf dessen Konto stehen Abende von «Rotstift Reloaded» bis «Euse Rainer chönt das au». Vor allem ist Christian Jott Jenny ein wunderbarer Unterhalter.

Gegenwart der Zeit

An seiner Seite stehen für diesen Abend: zum einen der Sänger (und Saxofonist) Reto Hofstetter, der den Tenor Benedetto Rubini

mit viel Hingabe gibt; zum anderen die Geigerin Noëlle Gruebler, die bezaubernd spielt – und auch steppen kann. Die Schauspielerin Irène Fritschi legt dann eine umwerfende Burka-Modeschau hin – unter anderem auch im 110-Liter-Züri-Sack. Und da ist natürlich auch das Staatsorchester mit Bruno Brandenberger am Kontrabass und Richard Secrist am Piano: Es sind beides exzellente Begleiter und noch viel mehr. Ausserdem tritt noch ein steinerne Überraschungsgast auf, der sich ein bisschen in der Tür geirrt hat: Das Miller's ist nicht das Opernhaus.

Regie führt für diesen Abend Felix Benesch. Er hat den Weg gefunden, die hunderttausend besten Ideen, die das Ensemble wohl für diese Produktion hatte, in eine Form zu bringen. Und so hoch es hier hinausgeht, einmal bis auf eine weisse Wolke, geht es immer wieder hinab in die

Gegenwart unserer Zeit. Ein Wort ist noch zum Königspudel zu sagen. Hunde auf der Bühne machen sonst einfach das, was Hunde auf der Bühne machen: Sie sind Hunde. Königspudel Arco ist aber mehr als ein Hund. Er weiss, was er spielt. Und singen kann er auch.

Königspudel Arco bekommt, so hiess es, nach jeder Vorstellung eine blaue Ente. Er hat sie verdient. Wie das ganze Ensemble von «Davon geht die Welt nicht unter» den grossen Applaus verdient hat. Denn da war sehr viel. Auch die Hoffnung in scheusslichen Zeiten: «Ich weiss, es wird einmal ein Wunder geschehen.»

Stefan Busz

Davon geht die Welt nicht unter Miller's in der Mühle Tiefenbrunnen, Zürich, bis 26. März. Dann ab Herbst Tour durch die deutsche Schweiz. Auch Baden AG ist darunter. Und natürlich Winterthur.

Mahlers Katastrophenbewusstsein

TONHALLE David Zinman und die Tonhalle waren eins wie je – sein Gastauftritt mit Mahlers 6. Sinfonie füllte den Saal, und das Orchester spielte in Bestform.

Eingeladen zu diesem ersten von drei Konzerten mit dem ehemaligen Chefdirigenten waren am Freitag auch die Gönner und Mitglieder der Tonhalle-Gesellschaft. Deren Präsident, Martin Vollenwyder, warb bei der Begrüssung für die Tonhalle Maag im Herbst und bat die Abonnenten, ihren Sitzplatz dorthin mitzunehmen. Das war auch wörtlich zu verstehen: die Markierung des Sitzes mit dem eigenen Namen als Belebung einer alten Form des Sponsorings.

Das folgende Konzert mit Gustav Mahlers 6. Sinfonie auf dem Programm war dann allerdings sehr dazu angetan, dem Publikum den bevorstehenden Abschied vom renovationsbedürftigen und für drei Jahre geschlossenen Saal schwerzumachen. Vieles trug zur Magie des Konzerts bei: die Anwesenheit David Zinmans, Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters von 1995 bis 2014, der eine grosse Epoche neu

beschwor; das Orchester, das in vollzähliger und hochkonzentrierter Präsenz auf dem Podium sass; die stimmige Akustik des Saals, der alle Klanggestaltung im Kleinen wie im Grossen plastisch zur Geltung bringt und, mit Bedacht moduliert, auch Mahlers heftigste Ausbrüche noch mit Transparenz vermittelt.

Obsessive Marschrhythmen

Nicht zuletzt aber ist eben Mahlers «Tragische» eines der Gipfelwerke der Konzertzukunft und die Aufführung war nun einfach eine Tonhalle-Sternstunde. Wie Zinman den Marschrhythmus des ersten Satzes anging und seinen Charakter festnagelte, so dass jede Wiederkehr etwas obsessiv Unausweichliches hatte, war ebenso bezwingend, wie er im Kontrast dazu den Klangflächen mit Herdengeläut und lichthem Celesta-Silber die Weite gab und dem «Alma»-Thema den spontanen Schwung.

Die gestalterische Klarheit im Grossen spielte auch im Moment, und wie sich im Getümmel der Coda die Motive umschlingen, hochtreiben, vielleicht versöhnen, war von prägnantester Wirkung. Den Andante-Satz mit seiner beruhigten Seligkeit des Violinengesangs liess Zinman gleich darauf, als Konsequenz aus der stürmischen Aufgipfelung des ersten sozusagen, hören: innig schön, in romantischer Sprache, Herzenseignung.

Zinman folgte mit dieser Abfolge des langsamen Satzes an zweiter Stelle nicht wie die meisten Dirigenten der Uraufführung, sondern einer Revision des Werks des offenbar in dieser Frage schwankenden Komponisten. Zu erleben war so die Aufwertung des oft als blosses «Intermezzo» bezeichneten Satzes als zentrales Ereignis – ein Zu-sich-selber-Kommen des sinfonischen Ichs (im Du).

Ironische Gelassenheit

Da lassen sich dann die Maskeraden, die Aufplusterungen und das steif «Altväterische» (Mahlers

Charakterisierung des Trios), lassen sich das Grimmige und Groteske der Welt sarkastisch auf Distanz halten – und noch selten hat man den mahlerschen Scherzo-Standard auch in der tragischen Sechsten so überaus ironisch durchwachsen wahrgenommen wie in dieser Aufführung, wo das Scherzo nicht einfach als Fortsetzung des Allegro energico im Dreiachteltakt erschien, sondern zwar wuchtig nach Vorgabe, aber mit überlegen virtuoser Gelassenheit ausgespielt wurde.

In der Ich-Perspektive sieht das sinfonische Leben aber an-

«Ein Rest von Mysterium bleibt immer – auch für den Schöpfer.»

Gustav Mahler

ders aus: Gleich die Eröffnungstakte des Finalsatzes machen es erschütternd deutlich, und es bleibt das Rätsel oder gar Mysterium der Mahler-Interpreten, wie er dazu kam, in den glücklichen Sommerwochen des Jahres 1903 und 1904 dem «Alma»-Thema in den ersten Takten des Finals den Schlag zu versetzen, der in einen sich gewaltig türmenden und von den berühmten Hammerschlägen gespaltenen Sinfoniesatz führt.

Brillanz und Charakter

Aber in welchem persönlichen oder epochalen Katastrophenbewusstsein auch immer man diese Musik hört, bewundernswert war, wie der 80-jährige Maestro die gewaltigen Dimensionen des Satzes energisch formte, wie er bei aller Komplexität die einzelnen Register freistellte und wie er dem Orchester Instrument für Instrument die Gelegenheit gab, Brillanz und Charakter zu zeigen und im Zusammenspiel eine fantastisch funktionierende Unité de doctrine an den Tag zu legen.

Herbert Büttiker

Filzpantoffeln für alle

THEATER Das Theater St. Gallen zeigte das Schauspiel «Fräulein Stark» nach Thomas Hürlimann. Ein kurzweiliger Theaterabend.

Dem Auge wird nicht allzu viel geboten – doch das gehört zum Konzept: Für die Inszenierung von Thomas Hürlimanns Roman «Fräulein Stark» auf der Bühne der St. Galler Lokremise reichen fünf Schauspielerinnen und Schauspieler sowie einige wenige Requisiten und Effekte.

Regisseur Georg Scharegg macht aus dem Stoff kein klassisches Bühnenstück. Er inszeniert die autobiografisch gefärbten Kindheits Erinnerungen an einen mehrwöchigen Aufenthalt des Autors bei seinem Onkel, dem St. Galler Stiftsbibliothekar, sowie dessen Haushälterin als Hauptprobe für ein Hörstück.

Da reicht es, das Geräusch eines knarrenden Bodens einzuspielen, um das Bild des prunkvollen Barocksals der Stiftsbibliothek mit seinen bibliophilen Schätzen in den Köpfen des St. Galler Publikums aufzurufen. Am Mischpult: der St. Galler Schauspielregisseur Jonas Knecht.

Die Dessous der Mutter

Sogar die Filzpantoffeln, die der Neffe den Besucherinnen und Besuchern der Bibliothek abgeben soll, um das kostbare Parkett aus «hautweichem Kirschholz» zu schonen, muss man sich vorstellen.

Aber eigentlich verlässt sich die Regie vor allem auf den Text. Den Grundton gibt bereits der erste Satz vor: Er illustriert den erotisierten Blick des pubertierenden Erzählers auf die Welt. Den Onkel beschreibt er so: «Gedachte er, die Blätter einer tausendjährigen Bibel zu berühren, zog er Handschuhe an, schwarz wie die Dessous meiner Mama.»

Die Erzählung ist gespickt mit kleinen und grossen Börsartigkeiten. Bei Hürlimann kann das Fräulein Stark weder lesen noch schreiben. Der Bibliothekar trägt eine Soutane, «angeblich eine Massanfertigung, die eine Römer Exklusiv-Boutique für Monsignore geschneidert hatte». Jeden Nachmittag durchleidet der Onkel das Karfreitagsgeschehen und verflucht dabei die Juden.

Unkeusche Blicke

Der latente katholische Antisemitismus ist neben den «unkeuschen Blicken» unter die Röcke der Besucherinnen beim Verteilen der Filzpantoffeln das zweite Hauptthema des Stücks. Er sei halt «ein kleiner Katz», sagt das Fräulein Stark und spielt damit auf die jüdischen Vorfahren der Hauptfigur an. Der Neffe aber will werden wie alle anderen, «ein Lautlacher, ein Vieltrinker, normal bis in die Knochen».

Viele der Schilderungen sind scharfzüngige Zuspitzungen: Die Appenzeller hocken in Gaststätten mit dem Namen Säntisblick und rühren sich erst, wenn man ihnen einen Fünfliber entgegenstreckt. Vom Stadthügel aus beobachten die St. Gallerinnen und St. Galler bei Bratwurst und Bier die Bombardements am deutschen Bodenseeufer gegen Ende des Zweiten Weltkriegs – als wäre es ein Feuerwerk.

Hürlimann sei ein «verwöhntes Herrenöhnchen», spottete einst sein Onkel. Auch diese Nebengeschichte nimmt die Regie auf. Sie lässt das Ensemble die damaligen Vorwürfe rekapitulieren. Es ist eine eher überflüssige Konzession an die damalige Kritik, die aber der Kurzweiligkeit des Theaterabends keinen Abbruch tut.

sda